

Bettina Belitz

# Linna singt



script 5

## Unverkäufliche Leseprobe

### **Bettina Belitz: Linna singt**

ISBN 978-3-8390-0139-4, erscheint September 2012

512 Seiten, 15.0 x 22.0 cm, Hardcover

18,95 Euro (D)/19,50 Euro (A)

Text © 2012 Bettina Belitz

Sollten trotz intensiver Nachforschungen des Verlags  
Rechteinhaber nicht ermittelt worden sein, so bitten wir diese,  
sich mit dem Verlag in Verbindung zu setzen.

Umschlagmotive: Frithjof Hirdes/Corbis,  
PLAINVIEW/iStock, dreaming2004/iStock

© 2012 script5

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch  
auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig  
und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder  
die Verwendung in elektronischen Systemen.

[www.script5.de](http://www.script5.de)

## THE GATE

Waren die immer hier? Nein, waren sie nicht. Ganz sicher nicht. Ich weiß es genau! Meine Reaktion kommt eine Millisekunde zu spät. Ich schaffe es zwar noch, das Lenkrad herumzureißen, doch der rechte Vorderreifen schrammt gegen die scharfe Bordsteinkante. Das Metall der Felge kreischt auf, dann prallt meine Stoßstange gegen die erste Mülltonne. Wie in Zeitlupe kippt sie gegen die nächste, bis die dritte Tonne in Schiefelage gerät, alle drei schwanken vor und zurück, eine blaue, eine braune, eine graue. Mit einem dumpfen Poltern schlägt der Deckel der blauen Tonne gegen die Frontleuchten, Papiere und zerschredderte Pappstücke wirbeln durch die Luft und rieseln wie überdimensional große Schneeflocken auf mein Auto herab. Rumpelnd folgen die anderen. Domino mit Mülltonnen.

»Verdammt ...«, fluche ich unterdrückt und lege den Rückwärtsgang ein, um mich von der Altpapiertonne zu befreien und ordnungsgemäß zu parken, obwohl es zu spät ist, auch nur irgendetwas Unauffälliges zu tun. Rasch greife ich nach oben und knipse die automatische Innenbeleuchtung aus, um vollends mit der Dunkelheit im Auto zu verschmelzen.

»Verdammt«, flüstere ich ein zweites Mal, als ein Schatten im Küchenfenster von Jules' Haus erscheint, hochgewachsen und schmal. Ich kann ihn nicht zuordnen, wer von ihnen könnte es sein? Jules? Oder etwa Falk? Meine Fingerspitzen werden kalt, als ich seinen Namen denke. Falk Lovenstein. Nein, Falk war der Kleinste von uns. Si-

mon hatte ebenfalls eine eher gedrungene Statur. Also ist es nicht Falk. Sondern Jules.

Sieht er mich? Ach, Quatsch, er kann mich nicht sehen, das geht nicht. Die Scheiben des Wagens sind für ihn schwarz. Es ist schon seit Stunden dunkel, eine tiefgraue Nacht ohne Mond und Sterne, überall diffuser Dunst. Kein Windhauch geht. Als ob die Welt für immer eingeschlafen ist und der Frühling niemals kommen wird. Alles farblos und tot. Jeder ist krank und blass und müde. Selbstmordwetter.

Langsam wende ich den Kopf zur anderen Seite. Eben noch sah das Haus rechts neben mir, zu dem die Mülltonnen gehören müssen, unbewohnt aus. Jetzt erstrahlt hinter einem der Fenster Licht und die Vorhänge schieben sich zur Seite. Eine Frau blickt nach draußen, auch von ihr erkenne ich nur die Umrise und die genügen, um mir zu sagen, dass sie zu fett ist und eine miese Dauerwelle hat. Nun verschränkt sie vorwurfsvoll ihre speckigen Arme, die Ellenbogen stehen rechts und links heraus. Sie kann weder mein Gesicht noch meine Augen sehen, sie spürt meinen Blick nur. Kalt, schneidend. Bleib fern von mir. Wie von selbst gleitet der Vorhang zurück.

Ich lehne meinen Hinterkopf gegen die Stütze meines Sitzes und schließe für einen Moment die Augen. Jules kann mich nicht erkannt haben. Sie wissen ja nicht mal, dass ich komme. Ich habe nicht zugesagt. Das konnte ich nicht, nachdem Maggie mir nicht verraten hat, wer die Gitarre übernimmt. Hatte mich sogar schon dazu entschieden, nicht zu kommen, ja so zu tun, als habe ich ihren Brief nie erhalten. Aber meine Neugierde und die Tatsache, dass ich keinen Auftrag habe, mit dem ich die nächste Woche totschiessen kann, haben mich in letzter Minute dazu getrieben, ins Auto zu steigen und loszufahren. Ich wollte wenigstens einen Blick auf das Haus werfen – jenes Haus, in dem ich mich behüteter und geborgener gefühlt habe als in meinem eigenen Heim. Doch ich wollte es unbemerkt tun.

Und jetzt? Was zum Teufel mache ich jetzt? Eisern schlucke ich gegen das Kratzen in meiner Kehle an, als ich meine Augen erneut auf die andere Straßenseite richte. Ich könnte klingeln, hineingehen und

mir die Situation in Ruhe anschauen. Danach entscheide ich, ob ich bleibe oder nicht. Ich muss nicht dort übernachten. Ich könnte mir ein Hotelzimmer nehmen. Falls ich den neuen Auftrag kriege und der Vorschuss überwiesen wird. Nur dann ... Sonst kann ich es mir nicht leisten.

Ich werde Martin anrufen. Vielleicht weiß er mehr. Mit einem Seufzen krame ich mein Handy aus meiner Lederjacke, um seine Nummer zu wählen. Es dauert nur wenige Sekunden, bis er abnimmt.

»Hey, Rocky ... Ich stelle dir grad einen Kasten Wasser in die Wohnung.«

»Danke ... Gibt's was Neues aus der Redaktion? Hast du was gehört wegen der beknackten Feen-Reihe?«

»Nein, sie haben es noch nicht entschieden, aber wenn sie kommt, bist du die Nummer eins.« Das Scheppern im Hintergrund verrät mir, dass Martin den Wasserkasten in meinem Flur abstellt. »Wo steckst du? Verkloppst du wieder Menschen?«

Am Mülltonnen-Haus ist die Außenbeleuchtung angesprungen. Die dicke Frau hat neuen Mut geschöpft. Wenn ich nicht sofort aussteige und die Tonnen wieder aufstelle, wird sie herauskommen und mir eine Szene machen.

»Nein. Ich bin ... ich bin ein paar Tage weg. Unterwegs. Bei ein paar Leuten, die ich von früher kenne.«

»Okay.«

Martin fragt nicht nach, wo ich bin und wer diese Leute sind. Das ist es, was unsere Freundschaft ausmacht. Wir reden nur über die Arbeit und Sport. Keine Privatgespräche. Wir sitzen ein- bis zweimal im Monat in seiner bilderlosen Katalogwohnung, essen Tiefkühlpizza und schauen Fußball oder Boxen. Und wenn er Getränke holt, kriege ich einen Kasten gratis, samt Lieferdienst. Das ist alles.

»Martin ...« Ich habe die Fahrtür schon geöffnet und mein linkes Bein hinausgeschoben, zögere aber einen Moment. »Sind Nachrichten auf meinem AB? Kannst du sie schnell abhören?«

»Klar, warte kurz ...«

Mit dem Handy am Ohr steige ich aus, umrunde das Auto und stemme mit dem Ellenbogen die erste Mülltonne nach oben. Ein paar Papiere kleben auf dem feuchten Asphalt, doch ich klaube nur die Werbeblättchen zusammen, die auf meiner Motorhaube liegen. Der Griff der Biotonne rutscht schleimig unter meinen Fingern weg, wahrscheinlich stinkt sie bestialisch. Angewidert wische ich meine Hand an meiner Jeans ab.

»Keine neue Nachricht«, meldet Martin sich wieder. »Nur ...« Er zögert.

»Was ›nur?‹, hake ich nach.

»Na ja, jemand – jemand hat angerufen und ... geseufzt. Und dann aufgelegt.«

»Martin, ich muss Schluss machen, es wird kalt hier draußen und die anderen warten auf mich. Bis bald.«

Bevor er Tschüs sagen kann, beende ich das Gespräch und lasse das Handy in meine Jackentasche gleiten. Ein Seufzen. Das war *sie*. Natürlich war sie das. Das ist ihre Spezialität. Anrufen. Seufzen. Auflegen. Aber ich bin nicht zu Hause. Ich bin ausnahmsweise nicht zu Hause, ich habe keine Ahnung von diesem Seufzen, ich habe es nicht gehört, obwohl ich genau weiß, wie es klingt. Mein Gehirn kann es sofort abrufen, in jedem Augenblick meines Lebens. Selbst in den glücklichen.

»Linna? Willst du nicht mal reinkommen?«

Oh, Shit ... Maggie. Sie steht in der Haustür – wie lange schon, weiß ich nicht. In ihrer Stimme schwingt ein kaum hörbares Schrillen mit. Hat sie Angst, dass ich es mir anders überlege? Oder reicht meine bloße Gegenwart aus, um von Neuem ihre Fassungslosigkeit auszulösen, mit der sie mir bei unserer letzten Begegnung ins Gesicht schrie? »Warum tust du das, Linna, warum? Es war doch alles perfekt! Warum machst du es kaputt?«

Ohne Eile schlendere ich zum Kofferraum, unschlüssig, was ich mit ins Haus nehmen soll. Ich weiß schließlich nicht, ob ich bleibe, ich könnte auch im Auto pennen. Es muss ja kein Hotel sein.

»Mensch, Linna«, ruft Maggie über die Straße. »Brauchst du eine Extraeinladung?«

Ich antworte nicht. Auf eine solche Frage ist jede Antwort eine blöde Antwort.

»Ich lass die Tür angelehnt, okay?«

Wieder antworte ich nicht, sondern stelle mich mit dem Rücken zum Haus und rolle ein letztes Mal unser altes Bandplakat auf, das ich vorgestern aus meiner Erinnerungskiste gefischt und kurz vor der Abreise in meinen Kofferraum gelegt habe. Ich muss grinsen, als ich es betrachte, doch meine Lippen verspannen sich in der abendlichen Kälte. Ja, das waren wir ... »Linna singt« prangt in fetten, geraden Lettern über unseren Köpfen. Unten, auf dem schlampig aufgeklebten Waschzettel, ein knapper Hinweis auf die Veranstaltung. »Altstadtfest Speyer, Domwiese am Heidentürmchen, 8. September 2006, ab 21 Uhr. Eintritt frei!«

Linna singt. Eine Idee von Simon und geboren aus der Not, weil anfangs ständig die Besetzung wechselte. Aber immer sang ich.

Mit der Rechten halte ich das Plakat unauffällig in den Schein der Straßenlampe, um uns fünf besser erkennen zu können. Viel Fantasie hatten wir nicht gehabt und der Fotograf ebenso wenig, er hatte uns ganz klassisch nebeneinander vor die versifft Wand gegenüber dem Café Durchbruch gestellt und abgelichtet, ohne Schnörkel. Einzige Bedingung: Niemand durfte lachen. Was uns leidlich schwerfiel, weil Jules ständig irgendeinen doofen Witz riss, der unseren Rockmusiker-ernst zunichtemachte – bis der Fotograf damit drohte, das Honorar zu verdoppeln, wenn wir uns nicht bald in den Griff bekämen. Meine Haare waren damals noch kürzer, gingen mir nur bis zur Brust und nicht bis zur Hüfte, und die Lederbänder am Arm habe ich längst abgelegt, sie stören mich beim Kämpfen. Doch ansonsten könnte es eine Aufnahme von gestern oder vorgestern sein. Knackig sitzende Jeans, breiter Gürtel, Bikerjacke, enges Oberteil, abgewetzte Boots. Die lange Unterwäsche sieht glücklicherweise niemand und auch nicht das zweite Paar Socken in meinen Stiefeln. Es war ein lausig

kalter Tag. Widerstrebend löse ich die Augen von meinem Gesicht und lasse sie hinüber zu Falk wandern. Falk ... Gestatten, Falk Lovenstein.

»Was für ein Babyface«, murmele ich. War mir das damals nicht aufgefallen? Wie alt war er, als wir das Foto gemacht haben? Achtzehn, rechne ich schnell, jetzt ist er also dreiundzwanzig, Jules ist fünfundzwanzig, ich bin vierundzwanzig, wie Maggie und Simon. Falk war unser Küken, ohne dass er mir jemals wie eins vorkam.

Ich schaue genauer hin und plötzlich weiß ich es wieder. Dieses verfluchte Warum und Weshalb. Seine Augen, so kühl und beherrscht ... und scheu. Oder arrogant? Das konnte ich niemals herausfinden. Wenn man auf ihn zuging, wich er zurück. Nicht ängstlich oder unsicher. Eher wie ein Wolf, dem man versehentlich im Wald begegnet und der einem eine faire Chance geben möchte zu fliehen.

Das Kindliche an ihm waren sein Mund, sein Bubengrinsen, seine jugenhafte Größe, ich hatte ihn um einige Zentimeter überragt, aber seine Augen kannten eine andere Sprache. Sein Körper erst recht. Er hatte eine unnachahmliche Art, sich zu bewegen. Dabei bewegte er sich nicht viel, pro Auftritt vielleicht fünf, sechs Schritte, die man als Tanzen bezeichnen konnte. Bei den Proben gar nicht, da saß er meistens. Aber ich hätte ihn allein an seiner Haltung aus Tausenden heraus erkannt.

Ich will ihn mir nicht anders vorstellen als auf diesem Plakat ... nicht anders als in dieser einen Nacht. Obwohl ich meine Füße kaum mehr spüre vor Kälte und ein unangenehmes Frösteln in meinen Bauch kriecht, verharre ich mit geschlossenen Augen vor meinem Kofferraum. Ich muss sie schließen, wie immer, wenn ich an diese eine Nacht denke. Ich denke oft daran. Manchmal vergeht kein Tag, an dem ich nicht daran denke. Diese Nacht ist mein Lebenselixier. Sie bringt mich dazu, an den nächsten Morgen zu glauben.

Danach hatten wir noch drei gemeinsame Auftritte mit Falk, den letzten im Februar, vor fast genau fünf Jahren, jener kalte, neblige Abend, an dem ich Falk und Maggie reden hörte und es plötzlich in

meinen Ohren rauschte. Ich weiß nicht mehr, was sie redeten, ich will mich auch nicht erinnern, ich weiß nur, dass es in meinem Kopf zu rauschen begann und die nackte Panik sich auf meinen Rücken hängte und meine Kehle zusammenquetschte, bis ich nicht mehr sprechen konnte ... Ich musste es beenden, es ging nicht anders.

Fünf Jahre lang haben wir uns nicht gesehen. Maggie, Jules, Simon, Falk und ich. Obwohl ich anfangs noch in Speyer blieb, vielleicht sogar als Einzige, ich weiß es nicht. Ich ging abends nicht mehr raus, und wenn, dann in andere Kneipen als jene, in denen wir uns getroffen hatten. In den ersten ein, zwei Jahren nach der Trennung schickte Jules mir ab und zu noch eine SMS, eine seiner typischen Kurznachrichten ohne Inhalt. »Bin grad beim Burger King, Hamburger essen, Gruß, J.« Mehr konnte man von jemand wie Jules nicht erwarten. Jules war zu sehr Hollywood, um ausführliche Nachrichten zu schreiben. Aber ich brauchte Monate, um zu begreifen, dass das tatsächlich alles war. Dass wir uns nicht mehr sahen, ich ihn nicht mehr zu Unzeiten besuchte, wir nicht mehr zusammen im Zapfhahn 7 kickerten, bis wir alle Gegner abgezogen hatten, wir nicht mehr morgens um drei vollkommen unmögliche Pizzakreationen zusammenstellten. Ich fühlte mich, als sei mir ein Körperteil abgeschnitten worden, das ich nicht dringend brauchte; ich kam ohne es klar, aber der Phantomschmerz ging nie weg. Doch ich schaffte es auch nicht, Jules noch einmal anzurufen oder zu ihm zu gehen, und je mehr Zeit verstrich, desto unheimlicher wurde mir zumute, wenn ich an ihn dachte. Als habe Jules zu verantworten, was an diesem Februarabend geschehen war.

Mir blieb nur die Hoffnung, dass unsere Wege sich eines Tages wieder kreuzen würden, von allein, wenn alles lange vergessen und vergeben war, und ja, ich hoffte auch, dass Simon sich gegen seine Schwester durchsetzte und mir schrieb oder mich anrief, obwohl ich die Band aufgelöst hatte. Doch er tat es nicht. Im Zweifelsfall halten die beiden zusammen. Sie sind Zwillinge! Da geht das wohl nicht anders. Maggie wird mir das mit der Band niemals aufrichtig verzeihen.

Auch nicht, wenn ich jetzt zu ihr und den anderen ins Haus gehe und mich endlich zeige.

Ich lasse das Plakat zurück in das Dunkel des Kofferraums gleiten, ziehe meinen Rucksack heraus und gebe dem Deckel einen sanften Stups. Mit einem leisen, dumpfen Klacken schließt er sich. Jetzt geschieht es also. Unsere Wege kreuzen sich. Ich werde nicht nur Jules, sondern auch Maggie und Simon wiedersehen. Und vielleicht Falk. Nur vielleicht ... Wir hatten vier verschiedene Gitarristen im Laufe der Jahre. Einer davon, unser letzter, war Falk. Für fünf grandiose Auftritte, bei denen wir uns vergaßen und das Publikum sich auch. Wir liefen zur absoluten Hochform auf, unglaublich für uns selbst. Wir waren fassungslos, saßen anschließend schweigend beieinander, ohne zu wissen, was genau in den Stunden zuvor geschehen war. Warum es geschehen war.

Dabei spielte Falk gar nicht herausragend gut, ganz zu schweigen von seinen ständigen Kapriolen und seiner stinkenden Faulheit, wenn es ums Proben ging. Obwohl er einen sehr speziellen Sound hatte, fast wie Mike. Doch es war etwas anderes, was die Leute zum Rasen brachte. Ich kann es bis heute nicht benennen. Ich weiß nur, dass es etwas mit mir und mit Falk zu tun hatte. Vielleicht auch mit Jules. Und Maggie will es wiederbekommen. Die Band war ihr Baby.

Ich muss jetzt da reingehen. Sie warten auf mich. Mit mir soll die Band neu auferstehen, das ist Maggies Plan, für einen einzigen Revival-Auftritt auf der Domwiese, wie früher. Wir sind schon gebucht. Wir kriegen sogar eine vernünftige Gage. Maggie hat mir Noten und eine Songliste geschickt. Sie will, dass wir in den kommenden Tagen alles proben, hier, in Jules' Haus, wo ich in einer Nacht sehr glücklich gewesen bin.

Doch keiner von ihnen weiß, dass ich seit fünf Jahren keinen einzigen Ton mehr gesungen habe.

## OUTCAST

Maggie hat Wort gehalten. Die Eingangstür ist angelehnt, ich muss nicht klingeln. Lautlos schiebe ich meine Finger in den schmalen Spalt und stoße sie auf, um mich samt Rucksack und Jacke ins Gästeklo zu verdrücken, die erste Tür rechts. Ich kenne mich immer noch blind aus, obwohl mir alles kleiner und schummriger vorkommt als früher.

Doch Maggie hat mir aufgelauert. »Hey, Linna!«

Ohne sie anzusehen oder Hallo zu sagen, schlüpfte ich in den winzigen Raum und schließe mich ein. Maggie stöhnt gekünstelt auf.

»Darf ich etwa nicht aufs Klo gehen?«, frage ich ruhig.

»Doch ...« Ein zweites Stöhnen hinter der Tür, dieses Mal etwas leiser. »Musst du eigentlich immer etwas kaputt machen?«

Okay, ich wusste es. Ich hätte es schwören können. Sie hat mir nicht verziehen. Sie wird von nun an den lieben langen Tag Anspielungen streuen, anstatt mich direkt darauf anzusprechen. Ich weiß nicht, ob ich Lust dazu habe. Vielleicht sollte ich doch wieder von hier verschwinden.

»Es waren nur Mülltonnen. Und sie sind nicht kaputt. Kaputt ist meine Felge.«

»Oh, klar, die Felge. Das ist natürlich wichtiger.« Durch die geschlossene Tür höre ich, wie Maggie schnauft, vielleicht merkt sie selbst, wie albern ihre Vorwürfe sind. Dann entfernen sich ihre Schritte.

Mechanisch drehe ich den Hahn auf, bis das Wasser mehr heiß als

warm ist, und lasse es über meine kalten Finger laufen. Mein Bauch hebt und senkt sich einmal kräftig, dann fließt mein Atem ruhiger.

Ich trockne meine Hände ab und greife nach hinten, um das Gummi aus meinem geflochtenen Zopf zu ziehen. Seidig fallen meine Haare über die Schultern und glätten sich sofort. Im Dämmerlicht des Gästeklos sehen sie rabenschwarz aus, mein Scheitel schimmert beinahe silbrig unter dem schwachen Schein der Deckenlampe. In meinen Augen lassen sich die Pupillen nicht von der Iris unterscheiden. Falten habe ich noch keine, auch keine feinen Linien. Nicht um die Augen, nicht um den Mund und auch nicht am Hals.

Ich ziehe meinen Kamm aus dem vorderen Fach des Rucksacks und fahre damit durch meine Haare, um sie anschließend mit Schwung nach hinten zu werfen. Sofort spüre ich ein leichtes Ziehen im Nacken, wahrscheinlich eine Folge des dämlichen Mülltonnenunfalls – oder des Schlags, den die wütende Türkin mir vergangene Woche verpasst hat. Als ich mich daran erinnere, rieselt mir ein Schauer den Rücken herab. Ich sehe sie wieder vor mir, das Gesicht verzerrt vor Hass, die Augen nur noch Schlitze, der Mund aufgerissen wie bei einem weinenden Baby, und dann ihre Faust, die auf mich zuschnellt, sie hat geschrien dabei, weil sie eigentlich gar keine Kraft mehr hatte; ich hatte sie zermürbt. Ich bin nicht ausgewichen, sondern hab sie schlagen lassen, mit voller Wucht, viel Power hatte sie ohnehin nicht mehr. Sie war so erstaunt, dass sie kurz innehielt, und genau das war ihr Verderben. Ich hab ihre Nase in Matsch verwandelt. Sie gab auf.

Danach hab ich still dagestanden, innerlich geglättet wie das Meer nach einem schweren Sturm, und kostete mit der Zungenspitze das Blut, das aus der kleinen Platzwunde an meiner Schläfe tropfte und über meinen Wangenknochen lief, warm und weich.

Automatisch schüttelte ich meine Beine aus, wie ich es in den letzten Sekunden vor einem Kampf tue, und atme tief aus. Wenn Maggie hier ist, ist auch Simon da. Simon muss da sein. Er ist ihr Zwillingbruder und ein Bass ist für eine Band unverzichtbar. Nein, Simon ist unverzichtbar. Er war unser Ruhepol, unser friedlicher Punk mit den

Strahleaugen, dunkelblau wie ein Gebirgssee. An ihm prallte alles ab. Er war ein Buddha, stets heiter, auf eine unaufdringliche, schüchterne Art, es lag in seinem Wesen. Wenn Maggie sich nicht ständig zwischen uns gedrängt und ihren Bruder vor mir zu beschützen versucht hätte, hätten wir viel mehr Zeit miteinander verbracht. Dabei hat Maggie sich mit ihrem ständigen Glucken ein Eigentor geschossen. Sie trieb mich zu Jules und Jules war doch der, den sie Tag und Nacht anbetete, und da befand sie sich in bester Gesellschaft. Beinahe jedes Mädchen betete Jules an. Irgendeine von ihnen hatte ihm schließlich seinen Namen gegeben. Jules statt Julian, weil es cooler klingt, fremd und aufregend. Dschuhs. Jules mit seinen lässigen Hüten, dem Dreitagebart und den Drumsticks in der linken hinteren Hosentasche.

Sie schrieben ihm parfümierte Briefe, hinterließen Nachrichten auf seiner Bank im Klassenzimmer, widmeten ihm eine Extraseite in der Schülerzeitung, auf der er dargestellt wurde, als sei er bereits ein Filmstar. Maggie war all diesen Mädchen um eines voraus: Sie spielte und sang mit Jules in einer Band. Das war ihr Triumph. Sie hatte ihn mir zu verdanken, denn ohne mich wäre Jules niemals in die Band gekommen. Ich hatte ihn ganz normal gefragt, ob er bei uns einsteige, ohne Kichern und Rotwerden und Wimpernblinkern, und er hatte ganz normal »Ja, klar« gesagt. Maggie hätte das nicht fertiggebracht. Nur durch mich konnte sie zusammen mit ihm auf der Bühne stehen, während die anderen Mädels ihn aus dem Publikum anhimmeln mussten.

Sosehr ich Jules mochte, fair war es nicht, wie er mit Maggie umsprang. Mal machte er ihr schöne Augen und ließ seinen Charme spielen, dann wieder ignorierte er sie, als existiere sie gar nicht. Er hätte sie haben können, jederzeit, aber er hat nie Ernst gemacht. Also wollte er sie nicht.

Ich drehe den Schlüssel, drücke die Klinke hinunter und ziehe die Klotür auf. Auf leisen Sohlen nehme ich den direkten Weg zur Küche, schaue gar nicht erst ins Wohnzimmer, obwohl Licht brennt und der Fernseher läuft. Auf die Küche habe ich mich die ganze Autofahrt

über gefreut, obwohl ich mir gar nicht sicher war, dass ich dieses Haus betreten würde. Ich mag die Küche von Jules' Eltern. Sie ist ganz anders als unsere Küche, mit einem runden Tisch, keinem eckigen. Es ist ein Unterschied wie Tag und Nacht, ob man an einem runden oder an einem eckigen Tisch beisammensitzt. Ich saß hier gerne. Es war gemütlich. Nicht so wie zu Hause, wo *sie* sich immer mitten in den Durchzug postiert, anstatt sich endlich mal auf Papas Stuhl zu setzen. Nein, sie tut es nicht, als wolle sie extra betonen, dass er nicht da ist. Lieber nimmt sie den Büßerplatz ein und quetscht sich zwischen Tischkante und Schrank. Hauptsache, es wird nicht zu bequem und jeder kann auf den ersten Blick sehen, dass ein Mensch fehlt.

Doch ich habe mich umsonst gefreut. Der runde Tisch in Jules' Küche ist nicht mehr da. Seine Eltern müssen renoviert haben. Sie haben die komplette alte Kochzeile herausgerissen. Jetzt strahlen mir weiße Hochglanzflächen mit gebürsteten Edelstahlgriffen entgegen und statt des runden Tisches windet sich eine Bar in den Raum. Jules sitzt mit dem Rücken zu mir an diesem Tresen, das Handy am Ohr. Er trägt keinen Hut. Ich kann es kaum glauben. Kein Hut?

Auch Maggie wendet mir den Rücken zu. Sie steht an der Spüle und putzt einen Salatkopf. Das Heimchen am Herd.

»Hi.«

Mit einem lauten Schellen fällt das Messer, mit dem Maggie eben noch am Salat herumgeschnitten hat, auf die schwarz-weißen Fliesen. Sie keucht erschrocken auf, die linke Hand an ihren Busen gepresst.

»Mensch, musst du dich immer so anschleichen ...« Mit vorwurfsvoller Miene dreht sie sich zu mir um. Oh, sieh an. *Sie* hat Falten bekommen. Winzige Linien zieren ihre Mundwinkel und ihre Augen. Ja, zieren. Sie sieht erwachsen aus, obwohl sie immer noch ihre Pausbacken hat. Es steht ihr.

»Hi, Linna.« Sie bemüht sich um ein Lächeln. Die Fältchen vertiefen sich. »Hast dich ja gar nicht verändert.« Der letzte Satz klingt abschätzig.

»Du schon«, entgegne ich ungerührt und lasse meine Augen einen

Moment zu lange auf ihren Hüften ruhen, obwohl es eigentlich nicht meine Art ist, mich auf Stutenbissigkeiten einzulassen. Ja, sie hat zugenommen. Nicht viel, aber sie ist etwas runder als früher. Und sie hasst es. Ihre Wangen werden hochrot, während sie das Messer aufhebt und unter das laufende Wasser hält.

Jules telefoniert immer noch, ich kann kaum etwas verstehen, weil das Radio läuft und er gedämpft spricht, aber er wirkt angestrengt. Ich will ihn dabei nicht stören, obwohl ich ihn zu gerne ansehen und mit ihm reden würde.

»Was hat er für ein Problem?« Weil ich nicht tatenlos herumstehen möchte, trete ich neben Maggie, ziehe die Schüssel mit den Salatblättern in die Spüle und fange an, sie zu waschen. »Stress mit Frauen?«

»Stress im Beruf«, erwidert Maggie scharf. »Er muss noch etwas abklären, bevor ... na, bevor wir ... anfangen.«

»Aha.« Anfangen? Etwa heute Abend schon? »Beruf?«, frage ich nach. »Was für einen Beruf hat er? Weißt du das?«

Wahrscheinlich hat Maggie Jules so lange nicht mehr gesehen wie ich. Ich wundere mich schon die ganze Zeit darüber, dass seine Eltern uns das Haus zum Proben zur Verfügung stellen, während sie weg sind. Immerhin waren wir seit fünf Jahren nicht mehr hier. Bereits damals hatte es ab und zu Stress mit den Nachbarn gegeben wegen des Lärms. Wie hat Maggie es nur angestellt, dass sie Jules dazu bekommen hat, wieder bei Linna singt einzusteigen? Oder hat sie Simon vorgeschickt? Mich jedenfalls hat sie mit Jules gelockt; also war er zu diesem Zeitpunkt schon mit von der Partie. Hätte sie nicht Jules' Absender auf den Brief geschrieben, hätte ich ihn niemals geöffnet. Aber hätte sie mich nicht noch besser mit Falk kriegen können? Weiß sie, was in dieser Nacht passiert ist? Warum hat sie Falk nicht erwähnt? Weil er gar nicht kommt?

Maggie rührt beflissen in der Salatsoße. »Ja, er ... äh ... Julian ...«

»Jules«, unterbreche ich sie. »Niemand nennt ihn Julian.«

»Doch. Ich«, korrigiert sie mich spitz. »Wir sind ja jetzt erwachsen, oder?«

Ich tue so, als müsste ich in die Spüle kotzen. »Gut, dann nenne ich dich von nun an Margarethe. Einverstanden?«

»Nein! Nein ... Mensch, Linna. Lass es doch mal bleiben, ja? Okay, von mir aus Jules ... Er ist, er – er arbeitet als Außenhandelskaufmann bei Procter und Gamble, du weißt ja, dass er seinen Bachelor gemacht hat und ...«

Maggie unterbricht sich selbst, um die Soße abzuschmecken, gießt einen Schuss Balsamico nach und linst zu Jules rüber, der sich erhoben hat und nur noch »Ja, ja«, »Verstehe«, »Klar«, »Mache ich, kein Problem« hintereinanderreihet. Seine Stimme ist tiefer geworden. Er klingt müde. Ich stocke, als ich ihn im Profil sehe. Die Streifen sind weg! Er hatte sich immer einen schmalen Streifen links und rechts in die kurze Partie über den Ohren rasieren lassen, niemand sonst hatte so etwas, nur Jules. Keine Ahnung, ob er selbst auf die Idee gekommen ist, aber es stand ihm. Das übrige Haar hingegen war länger, meistens halb in die Stirn gekämmt, verwegen, so wie man es von ihm erwartete. Aber jetzt? Alles kurz. Ein stinknormaler, spießiger Kurzhaarschnitt. Jeder zweite Mann lässt sich einen solchen Haarschnitt machen. An besonders kühnen Tagen wird dann auf dem Oberkopf ein kleiner Iro angedeutet.

»Und?«, frage ich, nachdem ich mich von Jules' befremdlichem Anblick losgerissen habe. »Bachelor in welchem Fach? Ich wusste gar nicht, dass es auch kreative Studienfächer mit Bachelorabschluss ...«

»BWL«, fällt Maggie dazwischen. »Er hat BWL studiert.«

»Dann ist das – dann ist das sein richtiger Job? Außenhandelskaufmann bei ...« Zu viele Informationen auf einen Schlag. Jules hat nicht Design studiert? Hatte er das nicht fest vorgehabt? Design oder wenigstens Innenarchitektur? Ich wäre ja schon mit Architektur zufrieden, aber Betriebswirtschaft? Wie sein Vater? Und Procter und Gamble, diesen Namen kenne ich doch, woher kenne ich ihn nur ... genau. Er steht auf der Packung meiner Slipseinlagen. Ach du grüne Neune. Und was ein Außenhandelskaufmann ist, weiß ich auch.

»Nein ...« Ich muss so lachen, dass mir beinahe die Salatschüssel in

die Spüle rutscht. Gleichzeitig finde ich das alles irgendwie furchtbar deprimierend. Maggies Mund wird schmal.

»Es reicht jetzt, willst du die Blätter auflösen?« Sie zerrt mir die Schüssel aus den Händen. »Was ist daran so witzig?«

»Hey, verstehst du keinen Spaß mehr? Ach, richtig, hast du ja noch nie ...« Aufmunternd rempele ich ihr den Ellenbogen in die Seite. »Was ist, bist du seine neue Pressesprecherin?« Maggie wird noch etwas röter. »Mann, Maggie, Jules ist Vertreter für Damenbinden, das glaub ich einfach nicht! Findest du das nicht komisch?«

»Scht!«, macht Maggie und legt den Finger an ihre Lippen, obwohl ich leise gesprochen habe und Jules sich immer noch in unterwürfigen »Ja«s und »Mache ich«s verliert. »Julian ist Außenhandelskaufmann. Außenhandelskaufmann! Krieg du mal mit fünfundzwanzig so eine Stelle!«

»Danke, kein Interesse. – Und was machst du?«

»Weißt du doch. Ich bin Musikerin.« Maggie strafft ihre runden Schultern.

»Okay ... Und du spielst die zweite Geige in einem Orchester, stimmt's?«

»Ja, das tue ich!« Nun schreit sie beinahe, dabei habe ich das gar nicht böse oder ironisch gemeint. Es ist davon auszugehen, dass sie in der zweiten Geige sitzt, es gibt ja kaum mehr deutsche Violinistinnen, die es in die erste schaffen. Außerdem war das eines von Maggies musikalischen Zielen: ein dauerhaftes Engagement in einem größeren Ensemble zu bekommen. »Ich spiele die zweite Geige im Kurpfälzischen Kammerorchester, das ist ein guter Job, den kriegt nicht jeder und es macht mir Spaß! Ich will es nicht anders!«

»Glaub ich dir doch. Kann man davon leben?«

Es ist wie früher, wenn wir gezankt haben, ich bleibe ruhig und sie regt sich auf, mit jeder weiteren meiner Fragen regt sie sich mehr auf, und trotzdem habe ich das Gefühl, dass sie mich niederstrecken will und ihre echten Giftpfeile nur in Reserve hält. Irgendwann wird sie sie abschießen – aber worauf wartet sie?

»Ja, das kann man! Das kann man sehr wohl! Denn ich gebe auch noch Unterricht und habe Muggen und ...«

»Hey, Ladys, ich telefoniere! Geht's 'n bisschen leiser?« Zum ersten Mal sehe ich Jules von vorne. Sein Dreitagebart ist weg. Er hat sich glatt rasiert. Ich weiß nicht, ob ich ihn jemals vorher so gesehen habe. Es gefällt mir nicht. Er wirkt zu weich ohne Bart, gar nicht mehr wie Mr Hollywood. Und doch kann ich nicht anders, als zu ihm zu gehen und ihm einen Kuss auf die Wange zu drücken. Er lässt seine freie Hand hinuntergleiten und tätschelt mir wie nebenbei die Pobacke, so wie er es früher immer gemacht hat. Fast ein Reviermarkieren, eine echte Machogeste, doch ich habe sie ihm stets durchgehen lassen. Jeder andere hätte dafür eine gefangen, aber bei Jules fühlte ich mich davon nie belästigt.

Mit einem Mal merke ich, wie sehr er mir gefehlt hat. Wie habe ich es nur geschafft, ihn so lange nicht zu sehen? Mit ihm zusammen zu schweigen und Musik zu hören? Für einen Moment schmiege ich meine Stirn an seinen Hals und spüre, wie sein Atem seine Brust bewegt, es klingt erleichtert und angespannt zugleich. Warum angespannt? Weil Maggie uns beobachtet? Oh, natürlich tut sie das und ich möchte nicht jetzt schon ihren ewigen Verdacht nähren, ich sei hinter Jules her. Jules drückt mir einen lautlosen Kuss auf die Schläfe, dann folgt ein kurzer Klaps auf den Allerwertesten, sein Zeichen, dass ich abtreten kann. Immerhin, unser Begrüßungsritual hat er nicht verlernt, auch wenn er vergessen hat, dass er eigentlich Hüte trägt und sich Streifen in die Schläfenpartien rasiert, anstatt sich das Kinn kahl zu scheren.

Während ich mich von ihm löse, schiele ich auf seinen Haaransatz. Nun, das wäre eine Erklärung. Er trug die Hüte, weil er schon in Schulzeiten eine hohe Stirn bekam. Und jetzt trägt er sie nicht mehr, weil er Angst hat, dass ihm die Haare dadurch noch schneller ausgehen. Dabei hat er nach wie vor genug, sie sind nur etwas dünner geworden, ein erstes Anzeichen. Und er hat kleine Geheimratsecken. Trotzdem kein Grund, sich wie ein Vertreter zu gebaren, auch wenn

er einer ist. Was ich immer noch nicht glauben kann. Unser gesamtes Bühnenbild, unsere Choreografien, manchmal sogar unser Outfit hatten in Jules' Händen gelegen. Manchmal kamen wir zwei Stunden vor dem Auftritt an unsere Location und er hatte bereits den ganzen Nachmittag geschuftet, um Licht und Leinwand zu installieren und uns einen optischen Background und eine Lightshow zu geben, wie sie sonst nur Stars haben. Sein Taschengeld investierte er in unsere Technik, ja, er jobbte sogar extra, um uns diese gigantische Leinwand zu finanzieren, auf der seine selbst gebastelten Clips liefen. Obwohl wir wie Diebe coverten und nie selbst komponierte Songs spielten, hatten wir unsere eigenen Videoclips. Das musste uns erst einmal jemand nachmachen. Und nun konzentriert er sich auf blaue Ersatzflüssigkeiten und Flügelchen mit Extranässerschutz für die Nacht.

»Glottz ihn nicht so an«, reißt Maggie mich aus meinen Gedanken.  
»Er arbeitet.«

Jules wirkt immer verspannter auf mich. Er hat jemanden im Nacken sitzen und er ist so beflissen, es diesem Idioten am anderen Ende der Leitung recht zu machen, dass ich nicht mehr hingucken kann. Ich öffne den Kühlschrank, angele mir ein Bier, haue an der Tischkante den Deckel ab und nehme einen tiefen Schluck. Maggie wischt missbilligend über die Stelle, an der ich den Kronkorken herausgeholt habe.

»Es hat sich wirklich nichts verändert«, flüstert sie wie zu sich selbst. Sie sollte sich mal mit Mutter treffen, dann könnten die beiden einen Wettbewerb der Subtexte und vermeintlich unabsichtlich ausgestoßenen Seufzer veranstalten. Eine beherrscht es besser als die andere.

»Müssen wir das essen oder gibt es noch etwas Richtiges?« Mit der Bierflasche deute ich auf den Salat, der gerade unter einer dicken Schicht Fetawürfel erschlafft.

»Simon bringt Pizza mit. Und dann reden wir«, erwidert Maggie knapp.

»Oh. Wir reden. Ich hab schon Angst.« Ich ziehe ein zweites Bier aus dem Kühlschrank, öffne es demonstrativ mit dem dafür vorgese-

henen Werkzeug und bringe es Jules, der es dankbar entgegennimmt, aber nicht daraus trinkt, sondern es an seine Wange hält, als habe er Fieber und müsse seine Temperatur herunterkühlen.

Verdammt noch mal, wann erfahre ich endlich, wer die Gitarre übernimmt?

»Maggie? Da stimmt was mit der Fernbedienung nicht!«

Ich erstarre. Diese Stimme kenne ich nicht. Sie kommt aus dem Wohnzimmer – jemand Fremdes sitzt da, schon die ganze Zeit! Hat sie etwa irgendeinen Aushilfsgitarristen aus ihren durchlauchten Kammerorchesterkreisen engagiert, weil Falk keinen Bock hatte? Obwohl ich keine Eile in meine Schritte lege, habe ich das Gefühl, dass die Welt um mich herum wackelt, als ich hinüber ins Wohnzimmer gehe, wo ein mir unbekannter Kerl auf dem Sofa lümmelt und auf der Fernbedienung herumdrückt. Ich bleibe abrupt stehen. Maggie, die mir gefolgt ist, fällt beinahe über mich drüber und muss sich an meinem Arm festkrallen, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden.

»Ach, das wollte ich dir noch sagen, Linna, hab's vergessen, das hier ist Tobias und ...«

»Nein.« Mein Tonfall ist so frostig, dass Maggie auf einen Schlag verstummt. »Nein, ich will ihn nicht. Keinen neuen Gitarristen. Dazu hab ich keine Lust. Entweder einen von unseren oder keinen. Ich fahr wieder.«

Der Typ guckt mich erschrocken und neugierig zugleich an, ohne etwas zu sagen; eigentlich ist er ganz hübsch, einer von der Sorte Jungs, der man schlecht böse sein kann. Braune Kulleraugen und einen Farbunfall im Haar, es sollte wohl rotbraun werden. Doch wenn mich morgen jemand bitten würde, ihn aus dem Kopf zu zeichnen, würde es mir nicht gelingen.

»Nein, Linna, geh nicht, du verstehst das falsch ...«

»Ja, tu ich das?« Jetzt bin ich laut, aber es stört mich nicht. Meine Stimme kreischt niemals. Sie wird sogar voller und tiefer, wenn ich sie erhebe. »Du engagierst einen fremden Gitarristen, ohne mich zu fra-

gen? Das war früher tabu und das ist es jetzt auch! Ich bin der Boss, klar?«

»Ich ... äh ...«, meldet sich der Typ verlegen zu Wort. Langsam lässt er die Fernbedienung sinken. Seine Hand zittert. Er macht sich meinetwegen in die Hosen. »Also, ich ...«

»Schnauze«, unterbinde ich sein Gestammel, dämpfe meine Lautstärke aber ein wenig. »Ich fahr jetzt heim. Sag Simon schöne Grüße und dass seine liebe Schwester alles vermasselt hat.«

»Jetzt überreagier doch nicht, Linna!«, versucht Maggie mich in bester Lehrerinnenmanier zur Vernunft zu bringen. »Er ist nicht der Gitarrist! Das ist nicht unser Gitarrist.« Für den Bruchteil einer Sekunde huscht ein Grinsen über ihr Gesicht. Oh, Scheiße, jetzt weiß sie es. Sie weiß, warum ich fahren will. Sie hat es kapiert.

»Bin ich nicht«, bestätigt der Typ kleinlaut. »Ehrlich nicht.«

»Wer ist er dann?«, frage ich Maggie. Ich schreie nicht mehr, aber mein Herz rast. Mein Körper will kämpfen. »Dein Lover?«

Maggie zuckt zusammen. Nun bin ich diejenige, die feixen muss, obwohl ich innerlich noch tobe. Zum ersten Mal gucke ich den Typen direkt an. »Auf alten Pferden lernt man reiten, was?«

»Boah, bist du ordinär ... Ich dachte, das hätte sich gebessert.« Maggie senkt die Lider und beißt sich auf die Unterlippe, bevor sie weiterspricht. »Echt peinlich, dein Benehmen. Er ist nicht mein Lover, er ist – so was wie unser Roadie.«

»Seit wann haben wir einen Roadie? Und warum muss er bei unseren Proben dabei sein? Unser Auftritt ist im Spätsommer, es reicht, wenn er sich ein paar Tage vorher mit uns abspricht!«

Der Typ wischt sich die Hände an seinen verwaschenen Jeans ab – wahrscheinlich sind sie feucht vor Nervosität –, steht auf und umrundet zögerlich den Couchtisch. »Hallo. Ich bin Tobias. Tobi.«

Erneut mustere ich ihn flüchtig. Ja, ein Welp. Älter als zwanzig kann er nicht sein. Prädikat: niedlich. Er wagt es kaum, meinen Blick zu erwidern, doch ich sehe, wie seine Augen über meine Taille und meine Oberschenkel huschen. Plötzlich hab ich ein Déjà-vu,

ein Déjà-vu mit Geruch. Ich rieche Dinge, die ich eigentlich gar nicht mehr riechen kann, jetzt ist es Zigarettenrauch in klarer Herbstluft, dazu ein leichtes Bieraroma, ja, ausgelaufenes Bier, außerdem Tau auf einer Wiese, Holzfeuer, das Metall meines Mikros ... mein Mikro ... Unwillkürlich atme ich tief durch die Nase ein, doch das Déjà-vu hat sich verflüchtigt. Alles fort.

»Ich hab euch doch schon ein paarmal geholfen«, murmelt Tobias unterwürfig und tapst noch einen unsicheren Schritt auf mich zu. »Vor sechs Jahren. Beim Altstadtfest und beim Brezelfest, weißt du nicht mehr?«

»Nein. Nein, weiß ich nicht. Uns haben viele Leute geholfen.« Irgendjemand hat sich immer aufgedrängt, schwere Verstärkerboxen zu schleppen oder Mikrostände abzubauen, meistens jüngere Schüler mit Rockstarfantasien, die hofften, auf diesem Weg in unsere Band zu kommen. Für mich waren es Kinder. Wenn er jene Abende meint, an die ich denke, hatte ich sowieso nur Augen für Falk. »Und du kannst dich daran erinnern?« Ich blicke Maggie rätselnd an.

»Nein. Doch. Ein bisschen.« Sie wedelt ungeduldig mit den Händen. »Ist doch egal. Tobi macht momentan sein freiwilliges Jahr in der Stadtverwaltung, Mädchen für alles, und da haben wir uns bei einer Mugge in der Gotischen Kapelle wiedergetroffen beziehungsweise kennengelernt und ... Ich erklär es später.«

Wann später? Wenn ich endlich erfahre, wer Gitarre spielt? Ich will nicht darauf warten, aber fragen will ich auch nicht, ich hab keinen Bock mehr auf dieses Kasperletheater. Sie können sich ja an Instrumentalmusik versuchen und Tobi poliert derweil Maggies Keyboard, wenn ihm das so wichtig ist.

»Linna, hau nicht ab, wir kriegen den Gig nur, wenn du singst, sie wollen vor allem dich, geh nicht ...«

Maggies Stimme bebt verräterisch. Oh, bitte, nicht weinen. Wie ich das hasse, wenn andere wegen mir heulen.

»Ich will nur einen Moment an die frische Luft! Okay?«

Ich schaue sie nicht an, ich möchte nicht die Tränen in ihren Augen

sehen, es ist nicht fair, dass sie das tut. Eben noch betont sie, wie erwachsen wir doch seien, und nun weint sie wie ein kleines Kind. Hofft sie immer noch, dass Jules irgendwann eine Erleuchtung hat und meint, sie wäre die Frau seines Lebens? Das muss der Grund sein, weshalb sie unser Wiedersehen inszeniert hat. Ich kann es ihr nicht nehmen. Ich habe ihr die Band schon mal genommen, ein zweites Mal darf ich es nicht.

Wieder flimmert alles um mich herum, als ich aus dem Wohnzimmer laufe und den kleinen Flur ansteuere, die Welt wackelt, erzittert bei jedem neuen Schritt, ich möchte, dass sie stehen bleibt ... dass ... ich ... Ein Schlag gegen meine Knie bremst mich abrupt, sodass ich beinahe ins Torkeln gerate. Nur ein gewagter Sprung zur Seite rettet mich davor, zu stolpern und der Länge nach hinzuschlagen. Was ist denn das? Kalte, feuchte Luft streift mein Gesicht, als ich nach unten blicke, um herauszufinden, wogegen ich da gerade gelaufen bin. Es ist ein Hund. Und was für ein großer ... Er lässt ein dünnes Winseln ertönen, fast wie eine Entschuldigung in Hundesprache, dann klappt sein riesiger Kiefer auf und das Monstrum fängt an zu hecheln. Sobald ich zurückweiche, kippt es seinen Kopf ein paar Zentimeter zur Seite, um mich ins Visier zu nehmen, aus unterwürfigen, treuen hellbraunen Augen.

»Wem gehört das Kalb?«, rufe ich in Richtung Wohnzimmer. »Brauchen wir jetzt auch noch einen Bandhund? Sollen wir uns Fünf Freunde nennen?«

»Mir«, ertönt es gedämpft direkt vor mir. »Das ist meiner.«

»Dann tu ihn weg«, reagiere ich prompt und hebe meinen Kopf erst nach einer kurzen Pause, damit mir meine Überraschung nicht anzumerken ist. Falk ... Das war Falks Stimme. Hinter ihm im Windfang ist die Außenlampe angesprungen, sodass ich nur seine Umrisse erkennen kann. Er steht im Gegenlicht. Ich weiß, dass er es ist, nicht nur wegen seiner Stimme – so stand er schon damals da, ich habe es nie vergessen. Doch ich kann nicht glauben, wie groß er geworden ist. Mindestens einen Meter achtzig, wahrscheinlich sogar mehr.

»Here, Luna. Sit down.«

Na, das ist ja exklusiv. Er spricht englisch mit seiner Töle. Ich kenne die Rasse, sie muss ein Irish Wolfhound sein. Bisher habe ich diese Hunde nur auf Bildern gesehen. Luna löst ihre schmale Schnauze von meinem Knie und wendet auf den Hinterläufen, wobei sie beinahe den Schirmständer umreißt und meinen Rucksack streift, so lang und hoch ist sie, und presst ihren dünnen Leib an Falks Beine.

Ich greife neben mich, um das Flurlicht anzuknipsen. Falk blinzelt und bewegt seinen kräftigen Oberkörper ein paar Zentimeter zurück, als wäre ich ihm zu nahe getreten, während Luna aufgeweckt zwischen ihm und mir hin- und herschaut. Sachte klopft ihr haariger Schwanz auf den Boden.

Sind seine Augen kleiner geworden? Kann das sein? Und hatte er schon immer so ein ausdrucksstarkes Kinn? Wo ist sein Babyface geblieben? Außerdem hat er lange Haare ...

Ich gehe einen Schritt auf ihn zu, um ihn genauer zu betrachten, ja, tatsächlich, schulterlange Haare, im Nacken zu einem Zopf gebunden. Lockig sind sie geworden und durchsetzt von goldenen Strähnen, sonnengebleicht. Meine Güte, Falk ist ein Schrank von einem Mann, breite Schultern, kräftige Hände, seine Haut ist beinahe dunkler als meine. Er sieht aus wie jemand, der täglich Sport macht, nie krank wird und nur ins Haus geht, wenn draußen ein Hurrikan tobt, aber selbst dann wäre er wahrscheinlich lieber an der frischen Luft.

»Darf ich?«, fragt er höflich und zeigt auf den Durchgang hinter mir.

»Tu dir keinen Zwang an.« Ich gehe nicht so weit zur Seite, wie der Flur es zuließe, er muss mich streifen, während er an mir vorbeiläuft, und ich warte darauf, dass er irgendetwas tut, dass er meinen Arm streichelt oder wie Jules meinen Po tätschelt, nur eine einzige Geste, die mir zeigt, dass er sich erinnert, doch nichts dergleichen geschieht.

»Hallo, Linna«, sagt er knapp, als wir auf einer Höhe sind, seine Stimme immer noch gedämpft und die Konsonanten weich, fast zu weich. So weich hat er früher nie geredet.

Okay, dieses Spiel ist also gefragt. Drei Auftritte lang hat er das damals durchgehalten, bis zu dem Tag X, als ich allem ein Ende setzte. Zu den Proben kam er zu spät oder gar nicht mehr, angeblich zu viel Stress und Termine, obwohl wir genau wussten, dass er am See herumlungerte, aber gleichzeitig spürte ich bei diesen drei letzten Gigs genau, dass da etwas zwischen uns war, nach wie vor, da war etwas ... Er weiß das. Er muss es wissen!

Ich höre Geschirr klappern, Maggie deckt den Tisch, nun im Esszimmer nebenan, das früher nie benutzt wurde. Doch mein Hunger hat sich in Luft aufgelöst. Wie angewachsen stehe ich im Flur und versuche, den dumpfen, krampfartigen Schmerz in meinem Magen zu verdrängen, den Falks kühle Begrüßung hinterlassen hat. Es kann doch nicht sein, dass seine Gegenwart mich derart aus der Fassung bringt – ja, als hätten wir uns gestern das letzte Mal gesehen. Nein, geküsst. Genau so fühlt es sich an: als hätte er mich gestern erst geküsst. Dabei habe ich fünf Jahre lang kein Wort mit ihm gewechselt.

Ich will mich wieder ins Klo einschließen und zur Ruhe kommen, als ich draußen ein Auto heranziehen höre. Das muss Simon sein.

Kurz entschlossen ziehe ich die Eingangstür auf und stelle mich in ihren Rahmen, froh, dass er da ist. Der Schwindel lässt ein wenig nach, während ich die kalte Nachtluft einatme und auf ihn warte. Gemächlich stapelt er die Pizzakartons aufeinander und läuft erst los, als er sich sicher ist, dass sein Kartonturm in sich stabil ist. Ich muss lächeln. Ja, das ist Simon, endlich einer von uns, der geblieben ist, wie er war.

»Ich bin spät dran. Entschuldige bitte. Guten Abend, Lavinia.«

Er stellt die Kartons akkurat auf dem Boden ab, zieht sich einen Bügel von der Garderobe, legt seinen Mantel darüber, stopft den Schal in den Arm – so etwas habe ich bisher nur im Film gesehen, nicht bei einem wahrhaftigen Menschen – und streckt mir seine rechte Hand entgegen.

»Du ... du trägst einen Anzug«, stottere ich perplex. Einen grauen Einreihler, um genau zu sein, darunter ein weißes Hemd, da tröstet es

mich nur wenig, dass er die Krawatte gelockert hat. Es ist erschreckend genug, dass er sich überhaupt eine umgebunden hat. Und seine Augen ... Sie kommen mir kleiner vor, wie bei Falk. Ist das so bei Männern, wenn sie älter werden? Frisst das Gesicht ihre Augen auf? Nein, Falk hatte nie große Augen und Simon trägt eine Brille, ja, es wird an der Brille liegen. Seine Wangen sind schmal geworden. Ich vermisse sein Mondgesicht, wo ist sein Lachen mit den länglichen Grübchen geblieben?

»Hallo, Simon.« Da er seine Hand nicht wegnimmt, gebe ich nach und reiche ihm meine, doch der Druck seiner Finger ist schlaff und flüchtig. Sofort entzieht er mir seine wieder, als sei diese Begrüßung eine Geste, die er nur ausführt, weil sie nun mal von ihm erwartet wird. Früher haben wir uns umarmt.

Was ist eigentlich geschehen, zum Henker? Okay, fünf Jahre, das kann eine lange Zeit sein. So lange hat die Band gar nicht existiert. Trotzdem komme ich mir vor wie im falschen Film.

»Ich habe dir eine Pizza mit Salami und Pilzen mitgebracht. Hat sechs Euro fünfzig gekostet, du kannst mir das Geld jetzt geben oder ich schreibe es auf und wir verrechnen es mit dem Benzingeld.«

»Benzingeld?«, echoe ich verständnislos. Simon will Benzingeld für die Fahrt zum Pizzabäcker veranschlagen?

»Ach, dann weißt du noch gar nichts. Schließt du bitte die Tür? Wir müssen ja nicht den Hof heizen.«

Jetzt versucht er sich an einem Grinsen. Seine Grübchen sind noch da, er ist es also doch. Ich hebe meine Hand, um seine streng nach hinten gegelten Haare zu zerstrubbeln, doch er weicht ihr geduckt aus und geht mir voraus ins Esszimmer. Meine Finger bleiben in der Luft hängen. Simon will sich nicht von mir anfassen lassen? Wir haben früher sogar miteinander gebalgt, freundschaftlich natürlich. In jedem Herbst der vergangenen fünf Jahre musste ich an unsere Schlacht im Kastanienlaub zurückdenken, eine meiner schönsten Erinnerungen. Es war ein strahlend sonniger Oktobertag. Wir liefen durch den Domgarten bis zu den Kastanienalleen Richtung Rhein-

ufer, wo die Straßenkehrer ganze Laubberge aufgeschichtet hatten. Simon hat sich kopfüber hineingestürzt, ich hinterher, selbst Maggie machte mit. Wie Kinder wirbelten wir die bunten Blätter durch die Luft und versuchten, uns gegenseitig darunter zu begraben. Als ich abends duschte, habe ich sogar in meiner Unterhose Laubreste gefunden. Wir hatten es uns händeweise in unsere Ausschnitte gestopft und vor lauter Übermut hatte ich Simon dabei in seinen hellen, kräftigen Hals gebissen. Man konnte die Abdrücke meiner Eckzähne eine Woche lang erkennen. Er hatte nur gelacht. Ich sehe ihn vor mir, als wäre es gestern gewesen; er lag auf dem Rücken im Laub und seine Augen leuchteten heller als der Himmel über uns. Es war einer der wenigen Tage in meinem Leben, an denen *sie* keine Rolle spielte. An denen sie mich nicht erreichen konnte. Wie in der Nacht mit Falk.

Ich gehe ihm nach ins Esszimmer, wo sich alle schon einen Platz gesucht und für mich eine Nische zwischen Maggie und Simon freigelassen haben. Jules hat aufgehört zu telefonieren und sich stattdessen den Laptop neben den Teller gestellt, Status: immer noch nicht ansprechbar. Im Vorbeilaufen sehe ich, dass er eine Exceltabelle geöffnet hat, in der er hektisch herumklickt.

Die Pizza ist bereits kalt geworden und mein Bier warm. Ich esse ohne Lust, aber ich muss essen, ich habe den ganzen Tag noch nichts in den Bauch bekommen. Ein ungemütliches Schweigen breitet sich aus. Jeder starrt auf seinen Teller, als wären wir Fremde, die notgedrungen miteinander speisen müssen. Früher war es genau umgekehrt, wir haben so viel durcheinandergequatscht, fast immer über Musik, dass man sein eigenes Wort kaum verstanden hat. Doch nun traut sich niemand, den Anfang zu machen. Erwartet sie eine Erklärung von mir? Oder gar eine Entschuldigung – für etwas, was vor fünf Jahren geschehen ist?

Tobi räuspert sich ab und zu verlegen und linst dann für eine Sekunde hoch, mal zu Maggie, dann wieder zu mir, dann zu Jules. Unter dem Tisch will Luna sich gegen mein Bein lehnen, aber ich schiebe sie entschieden von mir weg. Seufzend gibt sie nach. Ihre Pfoten klackern

auf dem Parkett, als sie ein Stück zur Seite tapst und sich neben Falk zusammenrollt.

»Was machst *du* eigentlich so, Linna?«, fragt Maggie unvermittelt und lässt die Gabel sinken, um mich anzusehen.

»Ich bin Kinderbuchillustratorin.«

Maggie lacht laut auf und auch die anderen heben erstaunt ihre Köpfe. »Ja, klar ...« Maggie kriegt sich kaum mehr ein, doch ihr Kichern wirkt gekünstelt. »Kinderbuchillustratorin.«

»Dann google doch mal, wenn du es mir nicht glaubst.«

»Ich hab dich gegoogelt. Da findet man nichts. Gar nichts. Man findet heute über jeden was, der einer Arbeit nachgeht, sogar Falk findet man im Netz ...«

»Du hast unter falschem Namen gesucht. Ich habe ein Pseudonym. Lissy Sommer.«

Maggie wirft Jules, der auf seinen Laptop stiert, als werde ihm dort in den nächsten Sekunden die göttliche Offenbarung verkündet, einen auffordernden Blick zu. Sie glaubt mir immer noch nicht. Dabei ist es wahr. Nicht gerade eine Berufung, dafür mit etlichen Vorteilen. Ich würde gerne weiterhin mit dem Malen mein Geld verdienen, von zu Hause aus, ohne Bürozeiten, Anwesenheitspflichten und einen nervigen Chef, der mir über die Schulter guckt, aber etwas weniger Glitzer und Rosa und Pink wären mir recht.

»Sie hat recht. Lissy Sommer gibt es. Kinderbuchillustratorin, hier steht's, auf der Verlagsseite ...«, berichtet Jules, nun etwas lebendiger als vorhin noch. Auch er muss schmunzeln. »*Lilly, die freche Zauberfee* oder *Kampf um das verwunschene Einhorn* ...«

Oh Gott, ja, das Einhorn. Damals haben sie mich sogar zu einer Ausstellung in der Sparkasse überredet. Wäre doch schön, wenn die Kinder mal die Frau kennenlernten, die das Einhorn in ihren Büchern gemalt hat. War es nicht, ich hätte es ihnen vorher sagen können.

»Was hast du denn studiert?« Maggies Lachen ist verstummt.

»Kunst, was sonst?«

Jules klappt den Laptop zu. Nun schauen mich alle an, aber nicht

mehr amüsiert, sondern staunend bis ungläubig. Ich muss ihnen ja nicht verraten, dass ich kurz vor dem Examen getürmt bin.

»Du hast die Aufnahmeprüfung geschafft? Das kriegt nicht jeder hin. Herzlichen Glückwunsch, Linna.«

Herzlichen Glückwunsch? Wann zieht Simon endlich den Stock aus seinem Arsch? Das ist ja kaum zu ertragen. Förmliche Glückwünsche zu einer Aufnahmeprüfung, die fünf Jahre zurückliegt?

Ich stehe auf, um mir ein neues Bier zu holen, meines schmeckt abgestanden und schal, doch im gleichen Moment erhebt sich Luna unter dem Tisch und hechtet zu mir; vielleicht denkt sie, ich gehe mit ihr Gassi. Mit einer Drehung meines Knies schiebe ich sie zu Falk zurück, aber als ich aufschaue, hat Simon in seinem Rotwein gebadet. Ich muss ihm bei meinem Hundeabwehrmanöver versehentlich den Ellenbogen in die Seite gestoßen haben. Sein Hemd und die Anzug-hose sind rot besprenkelt, er sieht aus, als sei er in einen Zombiekrieg geraten, bei dessen brutalen Schlachten direkt vor ihm ein Schädel explodiert ist. Maggie betupft ihn mütterlich mit ihrer Serviette, aber es ist schon zu spät, der dünne Stoff hat den Wein aufgesaugt wie ein Schwamm.

Simon äugt fragend zu mir hoch. Seine Brillengläser spiegeln das Deckenlicht so stark, dass ich seine Augen nicht sehen kann. »Bist du haftpflichtversichert?«

»Was!?!«

»Ob du haftpflichtversichert bist. Kannst du das abklären? Dann würde ich Fotos davon machen und den Schaden melden.«

Den Schaden melden. Rotweinflecken auf seinem Anzug. Und er denkt sofort an eine Versicherung. Will die Flecken ablichten. Ich glaube, ich muss gleich laut schreien. Ich kenne diese Menschen hier nicht. Nicht einmal Maggie kenne ich. Das sind Fremde.

Erneut räuspert Tobi sich und schielt zu Maggie hinüber, die aufgegeben hat und Simons Anzug dem Schicksal und meiner nicht bestehenden Haftpflichtversicherung überlässt.

»Vielleicht sollten wir langsam mal ... ähm ...«

»Ja, sollten wir«, schneidet Maggie Tobi das Wort ab. »Die anderen wissen es ja schon, aber Linna noch nicht, deshalb ... Linna, wir proben nicht hier. Wir fahren zusammen auf eine Hütte in den Bergen, kurz vor der österreichischen Grenze, für ein paar Tage, morgen früh, wir ...«

»Was machen wir?« Hab ich mich verhört? Hütte in den Bergen? Wir haben hier doch alles, was wir brauchen!

»Freust du dich gar nicht?« Maggie schiebt die Unterlippe vor, wie ein Mädchen, das schmolzt, weil es kein Pony bekommt.

»Worauf? Wieso in die Berge? Warum proben wir nicht hier, im Keller, wie früher auch?«

»Weil der Keller jetzt einen Pool und eine Sauna hat, da ist kein Platz mehr zum Proben. Wir können die Berghütte von Tobis Onkel haben, umsonst sogar, sie steht momentan leer. Da haben wir alle Ruhe, die wir brauchen, sind ungestört, können den ganzen Tag proben und belästigen niemanden, ist doch klasse!«

Eine Hütte in den Bergen. Weit weg von hier ... Warum hat Maggie in ihrem Brief nichts davon geschrieben? Eine Hütte – das klingt nach wenig Platz. Massenlagern. Schlafen dicht an dicht. Nicht einmal genug Deckenhöhe, um aufrecht zu stehen. Ablehnend schüttelte ich den Kopf.

»Jetzt stell dich nicht quer, bitte! Linna, alle haben zugesagt, wir freuen uns drauf, ich hab gedacht, du findest das gut ... Du bist früher auf jede Klassenfahrt mitgegangen, die du kriegen konntest, und ...« Maggie sucht verzweifelt nach neuen Argumenten. Gleich heult sie wieder. »Ist doch schön, eine Hütte im Schnee.«

»Ich hab dir gesagt, dass es nicht so einfach wird«, höre ich Jules raunen. Jules und Maggie haben vorher miteinander darüber gesprochen? Wie lange ist Maggie eigentlich schon hier?

»Wieso weiß jeder Bescheid, nur ich nicht?«, frage ich angriffslustig. »Na?«

»Man findet dich ja nirgends! Wir haben uns die ganze Zeit schon auf Facebook darüber ausgetauscht und auf meinen Brief hast du

nicht geantwortet«, verteidigt sich Maggie mit rotem Kopf. »Tobi muss sowieso hoch zur Hütte, er muss ein paar Sachen holen, und zuerst ...«

»Zuerst wollten Freunde von mir mitkommen, aber die haben jetzt vorgezogene Prüfungstermine«, eilt Tobi ihr zur Seite. »Also hab ich Maggie gefragt, ob sie jemanden kennt oder selbst mitwill ...«

»... und dann hab ich daran gedacht, die Band wiederzubeleben, weil ich das die ganze Zeit schon will, und ein paar Tage später erreichte mich der Brief vom Kulturamt, dass sie jemand suchen fürs Altstadtfest ... das waren doch immer unsere besten Auftritte, Open Air ... mit Heimvorteil ... Das ist Schicksal, Linna! Glaub mir!«

Ich stehe immer noch, bin drauf und dran abzuhauen. Schicksal. Na ja. Mir schoss dieser Gedanke zwar eben auch durch den Kopf, aber ich glaube nicht ans Schicksal. Jedenfalls nicht an ein wohlmeinendes.

»Wir könnten Ski fahren. Und snowboarden«, meldet sich Jules zu Wort. »Wir müssen nur fürs Benzin blechen, Essen ist dort. Essen ist doch dort, oder?«

Tobias nickt eifrig.

»Gibt es Einzelzimmer?«

Wieder nickt Tobi. »Ist eine große Hütte. Platz für uns alle.«

»Mach nicht wieder alles kaputt, Linna. Bitte.« Nun klingt Maggie nicht mehr bissig oder verheult, sondern zutiefst erschöpft. »Komm mit uns. Es wird schön, versprochen.«

»Ich denk drüber nach«, verkünde ich knapp, drehe mich um, schnappe mir einen Haustürschlüssel von der Kommode im Flur und gehe nach draußen, wo ich durch die einsamen, dunstigen Dorfstraßen von Neulußheim laufe, immer im Quadrat, bis die Lichter im Haus erloschen und alle zu Bett gegangen sind, aufgeteilt wie früher, Maggie in Jules' Zimmer, die Jungs auf dem ausgebauten Dachboden. Doch ich bin zu wach, um zu schlafen. Ich muss eine Entscheidung fällen. In Jacke und Boots lasse ich mich in den Sessel neben dem erloschenen Kamin sinken und versuche zu ergründen, was ich will.

Erst als meine Hände wie von selbst über das weiche, abgenutzte Leder der Armlehnen streichen, wird mir bewusst, dass ich in diesem Sessel früher schon mit Vorliebe herumlungerte, wenn Jules und ich zum hundertsten Mal *Spiel mir das Lied vom Tod* schauten. Wenigstens dieses Möbelstück ist geblieben und ich fühle mich in ihm ähnlich sicher wie damals. Sicher vor ihr. Als schirme mich dieses Wohnzimmer und Jules' Gegenwart vor ihr ab. Wenn ich mehr davon haben will, muss ich mit ihnen fahren, weit weg, in die Berge. Denn dort oben wird sie mich nicht erreichen können. Sie wird gar nicht wissen, wo ich bin. Bis hierhin wird sie meine Spur noch verfolgen können, spätestens übermorgen würde sich die Nachricht, unsere Band probe, über den Rhein nach Speyer verbreitet haben. Doch eine Hütte in den Bergen? Vielleicht sogar ohne Handyempfang? Eine Hütte in den Bergen, fern von ihr, aber nah an Falk ... Vielleicht kein Schicksal und auch keine Fügung, aber eine Gelegenheit, die ich nicht ignorieren kann. Plötzlich lösen sich meine Fäuste und die Wärme meines Bluts wandert prickelnd meine Arme hinauf in meine Brust. Ich werde mitfahren. Ich will es! Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich dableibe. Und Falk wird die ganze Zeit in meiner Nähe sein. Real, nicht in der Fantasie.

Erst als ich den Briefkasten klappern höre, weil die Zeitung eingeworfen wird, und die Dunkelheit an Tiefe verliert, beuge ich mich vor, um die Fernbedienung vom Couchtisch zu ziehen und den DVD-Player einzuschalten – und erblicke mich. Höre mich. Ich bin überall, erfülle den gesamten Raum, das Haus, die schlafenden Seelen um mich herum. Ich erkenne die Aufnahme sofort, sie zeigt unser letztes Konzert, zusammen mit Falk. Jules hatte tagelang an einer ausgeklügelten Lightshow getüftelt, inspiriert von Sades *Lovers Live-Tour*. Ihr erster Song war auch unser erster Song des Abends gewesen. *Cherish the Day ...*

In den ersten Sekunden sieht das Publikum nur Jules' gigantischen Schatten am Schlagzeug, dahinter ein oranger Lichtkreis, der dunkler und wieder heller wird, wie eine pulsierende aufgehende Sonne; so-

bald die Gitarre einsetzt, Wechsel auf Falks überlebensgroße Silhouette, Falk in seiner unverwechselbaren Haltung und Gestik, wie er sich zum schwebenden Beat sacht in der Hüfte bewegt, hinter sich tiefes Blau, ein Ozean an Blau, und dann, eine Verheißung aus dem Nichts, meine Stimme. Mein Schatten. Ich. Da bin ich.

Mitten auf der Bühne, als wäre ich vom Himmel gefallen. Nicht wie Sade im eleganten Abendkleid, dazu hätten sie mich niemals überreden können. Ich trage die gleichen Sachen wie immer, Jeans, schwarzes Oberteil, schwarze Boots, die Haare zu einem langen Zopf gebunden, der mir seidig über den Rücken fällt ... Ich sehe nichts von dem, was um mich herum geschieht, auch nicht die vielen Schatten meines Körpers, der sich weich im Beat wiegt, denn meine Lider sind niedergeschlagen, wie die von Falk. Trotzdem spüren wir uns mehr denn je, sind uns nahe. Auch die anderen spüre ich. Maggie, die gegen die Tränen kämpft, weil sie gerührt von sich selbst ist und von dem, was wir hier tun, Simon, der über beide Backen strahlt, als er endlich den Einsatz hat, durch den der Song erst perfekt wird und dessen hypnotischen Lauf ich tief in meinem Bauch fühle.

Hastig drücke ich auf den Volumenregler der Fernbedienung, die Musik ist zu laut, viel zu laut. Wie von fern höre ich das Jubeln des Publikums, doch mein Blick hängt an mir, an meiner Gestalt, meinen sanften Bewegungen, so zart ... so zerbrechlich ... Meine Hände habe ich erhoben, als wolle ich Gnade erleben, »You show me how deep love can be ... this is my prayer ...«, meine Fingerkuppen streichen suchend über meine Wangen.

Für einen Moment hebe ich meine Lider, werfe einen Blick zu Falk, der ebenfalls aufschaut, wir lächeln uns zu, eine kurze, innige Verschwörung, selbst jetzt, auf dem Sessel im dunklen, kalten Wohnzimmer muss ich gemeinsam mit uns lächeln, obwohl ich weit zurück in die Vergangenheit sehe. Doch der Moment verfliegt, als wäre er ein Irrtum gewesen. Das Mädchen auf der Bühne verbirgt sich wieder in der Musik und ihrem Gesang, sucht Schutz in dem beständigen Vibrieren ihrer rauchigen, vollen Stimme.

Ich schaue diesem rätselhaften Wesen zu, das ich bin, und habe so starke Gänsehaut, dass ich mich unwillkürlich am ganzen Körper schüttele. Sie entsteht mitten in meinem Gehirn, zu jedem weiteren Ton entfacht sie sich neu, rieselt über die Schädelwände und überzieht meinen gesamten Körper.

Ich hatte sie auch damals, ich weiß es noch genau. Sie sprang von mir hinüber zu Maggie, Jules, Simon und Falk. Wir erschauerten vor uns selbst. Vor mir. Vor der Magie, die nur die Musik erschaffen kann. Linna singt.